

... sie haben mir euch ersetzt

Predigt aus 1. Korinther 16,13 – 24

im Gottesdienst

am 4. Advent, 19. Dezember 2004

im Basler Münster

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Lesung: Lukas 1,39 – 56

Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark! Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen! Ich ermahne euch aber, liebe Brüder: Ihr kennt das Haus des Stephanas, dass sie die Erstlinge in Achaja sind und haben sich selbst bereitgestellt zum Dienst für die Heiligen.

Ordnet auch ihr euch solchen unter und allen, die mitarbeiten und sich mühen!

Ich freue mich über die Ankunft des Stephanas und Fortunatus und Achaikus; denn sie haben mir euch, die ihr nicht hier sein könnt, ersetzt. Sie haben meinen und euren Geist erquickt. Erkennt solche Leute an!

Es grüßen euch die Gemeinden in der Provinz Asien. Es grüßen euch vielmals in dem Herrn Aquila und Priska samt der Gemeinde in ihrem Hause. Es grüßen euch alle Brüder. Grüßt euch untereinander mit dem heiligen Kuss.

Hier mein, des Paulus, eigenhändiger Gruß. Wenn jemand den Herrn nicht lieb hat, der sei verflucht. Maranata! Die Gnade des Herrn Jesus sei mit euch! Meine Liebe ist mit euch allen in Christus Jesus!

1. Korinther 16,13 - 24

I

Liebe Gemeinde!

Grüsse gehen hin und her. Die Menschen denken aneinander, kümmern sich, nehmen sich Zeit für einen Besuch. Das ist der vorläufige Abschluss der Adventszeit. Maria hat sich so schnell wie sie konnte auf den Weg gemacht und hat ihre Verwandte Elisabeth in den Bergen besucht. Und so gehen auch viele von uns zu Verwandten oder Nachbarn, oder wenn das nicht möglich ist, schreiben wir zumindest eine Karte und grüssen uns. Das tut auch der Apostel Paulus am Ende des Korintherbriefes. Er grüsste die Gemeinde und lässt sie vielmals grüssen von Aquila und Priska; und er freut sich, dass drei Gemeindeglieder aus Korinth zu ihm zu Besuch gekommen sind. Das hat ihm Freude gemacht.

Das ist, liebe Gemeinde, die Art des christlichen Glaubens. Wir Menschen kümmern uns gegenseitig umeinander und möchten uns mit unserer Gegenwart die persönliche Anteilnahme spüren lassen. Jede unserer Weihnachtskarten, jedes Geschenke und jeder Besuch hat diesen Zweck: er soll uns und andere freuen und ermutigen.

Es hat einen einfachen, tiefen Grund, liebe Gemeinde, dass wir als Getaufte unseren Glauben in dieser Weise pflegen. Der einfache Grund: Er selber ist nicht da. Der eine, an den wir glauben, ist abwesend. Wir müssen füreinander da sein, uns Grüsse senden - weil er, der unseren Glauben entzündet hat, an dem wir uns festhalten wollen und von dem wir alle Freude und alles Glück erwarten - Jesus ist nicht leibhaftig hier. Wir möchten ihn gern sehen, möchten ihm manchmal die Hand auf die Schultern legen und ihn etwas fragen, wir möchten gerne seine Stimme hören, dass seine Freundlichkeit direkt in unsere Herzen dringt und uns tröstet, wir möchten uns an ihm festhalten und ausrichten können. Aber er ist nicht sichtbar und spürbar hier.

Wir haben gehört: Er war einmal hier. Und damals - damals war alles gut! Er hat sich erbarmt und hat den Kranken geholfen; sie mussten nicht, wie jetzt bei uns, sich lange Nächte lang mit Unruhe und Angst in ihrem Spitalbett wälzen. Die Mutter muss ihren jungen Sohn nicht ins Grab tragen. Die Armen wurden nicht insgeheim verachtet, und die Stolzen durften nicht hochmütig und gleichgültig ihren Weg gehen. Und die Rivalitäten und Eifersüchteleien konnten sich nicht zu dummen Intrigen auswachsen. Er war selber da: mit seinem Wort hat er das Böse

zu Boden geworfen und hat neuen, guten Willen geweckt und die Menschen in seiner Umgebung zu einer rechten Würde aufgerichtet. Er war da, und alles war gut!
Aber jetzt ist er nicht in dieser Weise da. Und so schöpfen wir unsere Lebensfreude und unseren Lebensmut daraus, dass wir zumindest gegenseitig für uns da sind. Wir können ein klein bisschen etwas ersetzen von dem, was uns fehlt, weil er nicht da ist.

II

Das, liebe Gemeinde, ist die Aufgabe der Gemeinde für den Glauben. Ein klein bisschen ersetzt in der Gemeinde ein Glied für das andere den Verlust, an dem wir alle tragen, weil Jesus nicht körperlich da ist. Die Gegenwart der Glaubensgeschwister tröstet, erbaut und ermutigt uns in der Zeit, in der wir wachen, warten und tapfer kämpfen müssen.

Für diese Glaubensgemeinschaft aber, daran erinnert der Apostel eindringlich, gibt es Vorgaben, Rechte und Pflichten, die man kennen und respektieren muss, damit diese Gemeinschaft bestehen und ihren Dienst erfüllen kann.

Paulus schreibt der Gemeinde in Korinth: „Ich ermahne euch: Ihr kennt das Haus des Stephanas.“ Die Menschen dieses Hauses waren, wie Paulus sagt, die „Erstlinge“ in Achaja, also mit von den ersten Menschen, die das Evangelium auf europäischem Boden angenommen und geglaubt haben. Und sie haben sich dann hingebungsvoll für das Evangelium zur Verfügung gestellt. Paulus nennt ein bestimmtes „Haus“ und fordert für dieses Haus einen Vorrang. Also eine Hausgemeinschaft, wahrscheinlich ein Ehepaar mit Kindern und Dienstleuten, sie sind ergriffen und in Dienst genommen worden von dem, was Paulus zu verkünden hatte, dieses ganze Haus ist getauft worden und stand dann dem Evangelium zur Verfügung (1. Korinther 1,16). Das ist wichtig (wir verdrängen das oft): ein einzelner Mensch, ein „Individuum“, kann fast nichts bewirken in dieser Welt. Wenn wir nur einzelne Individuen sind, kann die Gesellschaft, die Staatsmacht, die Wirtschaft uns einordnen und funktionalisieren und wälzt unsere Überzeugungen flach. Es gibt ein grosses, systematisches Interesse, uns alle in dieser Weise zu kraftlosen Individuen zu machen. Gewaltige Mächte sind am Werk, um uns zu zerstreuen, zu vereinzeln und zu funktionstüchtigen Rädern im Getriebe zu machen. Als Einzelne können wir dem nichts entgegensetzen. Es braucht ein ganzes Haus, eine ganze kleine soziale Einheit, verschiedene Generationen mit Menschen, die in unterschiedliche Lebensumfelder hineindringen, es braucht ein Haus, damit wir in dieser Welt etwas vertreten und ihm Beachtung verschaffen können.

Stephanas und sein Haus haben diese Aufgabe für den Glauben in guter Weise erfüllt, schreibt Paulus, und darum soll die Gemeinde ihnen mit Achtung und Wertschätzung begegnen und soll sich ihnen, wie Paulus sagt, „unterordnen“.

Unterordnen: Das ist im Neuen Testament eine zentrale Mahnung. Sie begegnet immer und immer wieder in unterschiedlichen Formen. Dieses Wort stösst auf. Wenn ich mit Menschen über ihre Lebensnöte spreche und dann mit ihnen einen Blick in die Bibel werfe, was da an Wegweisung und Rat zu diesen Nöten zu finden ist, dann stossen wir immer wieder auf dieses Wort von der Unterordnung. Regelmässig werde ich dann gefragt: Ist das wirklich nötig? Ist das noch zeitgemäss? Muss das sein? Wer ordnet sich schon gerne unter?

Die neutestamentlichen Schriften sind sich aber alle einig, liebe Gemeinde: Es ist absolut nötig, dass wir uns unterordnen. Ohne das kann es keine Gemeinschaft geben, die lebendig ist und Bestand hat. Schon in der ersten Schöpfung, als noch alles gut war, gab es eine Ordnung, in der das eine über dem anderen steht. Und diese Ordnung war gut (1. Mose 1 und 2). Aber auch im Himmel, in Ewigkeit, vor Gott, ist es so, dass eines über dem anderen steht. Paulus schreibt ja sogar: er, der Sohn, Jesus, wird sich am Ende der Zeiten dem Vater unterordnen

(1. Korinther 15,28). Wenn sich einer unterordnet, liebe Gemeinde, ist das für die Bibel nie ein Zeichen, dass er weniger wert ist und nicht alle Achtung verdient. Im Gegenteil: die Kinder, die sich ja unterordnen sollen, verdienen nach den Worten von Jesus besonders viel Liebe und

grossen Respekt (Matthäus 18,1-5). Und Jesus hat das Grösste und Höchste getan, nicht als er mit Wundern seine Macht gezeigt hat, sondern als er sich dem Willen seines Vater unterzogen und den Kelch des Leidens in seine zitternde Hand genommen hat.

Unterordnen - das ist nötig, es ist grundlegend, sonst kann die Liebe nicht leben und die Gemeinschaft nicht wachsen und reifen.

Die Bibel weiss zwar (das verdrängen die Oberen gern, aber das gilt es nüchtern zu konstatieren): Wir Menschen stehen alle unter der Macht der Sünde. Und wenn einer über andere gestellt wird, ist es rasch geschehen, dass er seine Stellung missbraucht und andere herabsetzt und unterdrückt. Viel Gemeines, Falsches und Böses haben die Oberen getan, und es hat darum immer auch etwas Kränkendes und Demütigendes, wenn wir uns einem Menschen unterordnen müssen.

Und doch muss das sein, sagt Paulus, wohl wissend, was er sagt. Es ist der Weg, den Jesus selber gegangen ist, der einzige Weg, der zur Gemeinschaft, zum Trost und zur Liebe führt.

III

Liebe Gemeinde! Es ist wichtig, heute besonders, dass wir das zu Herzen nehmen. Die Menschen unserer Zeit sind ja am Arbeitsplatz (wie eh und je) eingespannt und müssen sich da ganz klar unterordnen. In der Wirtschaft ist es ganz klar: jeder muss sich unterordnen. Vor diesem Hintergrund ist es begreiflich, dass wir uns wenigstens im Persönlichen und erst recht im Glauben nicht auch noch unterordnen möchten. Wenigstens in der Glaubensgemeinschaft möchten wir frei sein, gleichberechtigt unter Partnern alles Gute teilen. Gerade in der Münster-gemeinde ist dieser Wunsch weit verbreitet. Viele Einzelne und Gruppen und Kreise leben je ihr eigenes Leben, entwickeln eigene Ideen und ergreifen eigene Initiativen, ohne sich ernsthaft zu fragen, wie sich das zu den vorgegebenen Ordnungen verhalten soll.

Aber wenn wir uns so das Recht nehmen, selber zu bestimmen, wo und wie wir den Glauben pflegen wollen, dann geschieht etwas Fatales. Weil es die Wirtschaft erzwingt, dass wir uns unterordnen, und weil das Wirtschaftliche so bald einmal der einzige Lebensbereich ist, der sich in dieser Weise wirklichkeitsnah gestaltet, wird dieses Wirtschaftliche immer dominanter und beherrscht am Ende das gesamte Denken und Tun. Die anderen Lebensbereiche, das Persönliche, die Familie, der Glaube, aber auch Politik und Wissenschaft werden aufgelöst und an den Rad gedrängt oder auf ihren wirtschaftlichen Nutzen reduziert. (So kommt es, dass man jetzt auch die Ehe und Familie daraufhin befragt, was sie wirtschaftlich nützen, und dass auch die Kirchen zu zeigen versuchen, dass sie machen Gewinn für die Gesellschaft abwerfen.) So geschieht es, wenn wir uns nur noch im Wirtschaftlichen unterordnen. Denn, wie gesagt: zum Leben gehört eine Ordnung und es ist nötig, dass wir uns in diese Ordnung einfügen. Nur dann kann etwas hinausgreifen in die Lebenswirklichkeit und eine gestaltende Kraft entwickeln. Paulus weiss das, und er will nicht, dass die Gemeinschaft des Glaubens sozial schwach dasteht und sich in blossen schönen Gefühlen und Gedanken darstellt. Paulus will, dass die Glaubensgemeinschaft auch eine körperhafte Kraft hat und sozial wirken und trösten kann! Darum fordert er die Unterordnung, und sagt präzise, was er damit meint.

Er begründet, warum gerade Stephanas und seine Leute einen besonderen Vorrang verdienen. Nämlich nicht, weil Stephanas aus einer vornehmen Familie stammt, oder besonders klug und geschickt ist, besondere Gaben hat oder moralisch höher steht als andere. Nein, Paulus argumentiert nicht funktional. Er bringt andere Kriterien ins Spiel. Er verbindet sozusagen ein konservatives und ein modernes, liberales Kriterium. Zum einen sagt er: Diese besondere Stellung sollen Stephanas und sein Haus haben, weil sie die „Erstlinge“ waren. Der Glaube fällt nicht vom Himmel. Er hat eine Geschichte hier auf Erden. Und in dieser Geschichte sind einige eher dran als andere. Das ist unumkehrbar und das gilt es zu respektieren. Auf der anderen Seite aber hat Stephanas auch besonders viel gearbeitet, viel gewagt und viel eingesetzt. Und auch

diese Leistung gilt es zu respektieren! Darum, liebe Gemeinde, gibt es in der Gemeinschaft des Glaubens immer wieder diese Ordnung, in die wir uns einfügen müssen. Einige sind länger da als wir. Sie haben den Glauben in eine Lebensform gebracht, bevor wir dazu gekommen sind, und haben entsprechend mehr erfahren. Im Glauben gibt es aber immer auch Menschen, die besonders viel einsetzen. Sie nehmen sich Zeit, mobilisieren Kräfte, mehr als andere. Und auch das verdient Respekt.

In all dem liegt aber auch ein Problem. Gerade wenn wir sonst in eine demokratische Sozialordnung eingespannt sind, wird das wirksam: Wenn in der Glaubensgemeinschaft der geschichtliche Vorrang, die Tradition auf der einen, und der persönliche Einsatz auf der anderen Seite über die Stellung und den Einfluss entscheiden, ist damit die Gefahr verbunden, dass die Gemeinschaft geprägt wird von den alten Formen und Gewohnheiten auf der einen und von den Aktivitäten derer, die Zeit und Kraft für Besonderes haben, auf der andere Seite. Es ist die Gefahr, um es bildhaft zu sagen, dass die Kirchengemeinschaft zu einem Museum wird, zu einer traditionsreichen Zunft, in der man die ungeschriebenen Spielregeln kennen muss, wenn man dazugehören will - oder zu einer Firma, in der nur noch die Leistung zählt. Und heute, wo wir die Probleme ja gern so lösen, dass wir ihnen ausweichen, führt dies zu der Gefahr, dass die Gemeinden sich spalten: hier die Traditionalisten, die alles so machen, wie man es immer schon gemacht hat, und dort die leistungsorientierten, effizienten Macher. Diejenigen aber, die vieles wissen, umsichtig urteilen können, aber eingespannt sind in die harten Forderungen ihres Berufes, finden keinen angemessenen Platz in der kirchlichen Gemeinschaft.

Unsere evangelische Kirchenordnung, liebe Gemeinde, rechnet mit diesem Problem und hat eine Lösung bereit - auch eine problematische, aber doch eine Lösung. Unsere Glaubensgemeinschaft soll sich nicht nur formen durch die Menschen, die von Anfang immer schon da waren, und durch diejenigen, die jetzt persönlich viel Zeit und Kraft dafür einsetzen können. Durch diese Menschen auch! Aber die Gemeinden wählen auch ihre Pfarrer, und wir Pfarrer haben die Möglichkeit, voll für den Glauben da zu sein und uns ganz dem Evangelium zu widmen, wir können dabei reiche Erfahrungen sammeln in Freude und Leid, und bekommen viel zu hören, auch von denjenigen, die selber nicht viel einsetzen können. Und aus all dem heraus sollen wir unseren Teil tun, damit in der Glaubensgemeinschaft die einzelnen Glieder je das Gehör und den Platz bekommen, der ihnen angemessen ist. Respektiert die Leute, die sich zum Dienst bereitstellen, die alten Säulen der Gemeinde ebenso wie diejenigen, die besonders viel einsetzen, ordnet euch ihnen unter, mahnt Paulus.

IV

Es geht Paulus nicht um die Ordnung. Die Ordnung ist nur ein Hilfsmittel! Es geht um das Leben, um den Trost, um die Freude im Glauben! Es geht darum, dass eine Gemeinschaft da ist, in der einer den anderen tröstet, mitträgt am Traurigen und Mut macht für die alltäglichen Kämpfe. Das haben wir nötig. Denn er - er, der einzige, der es wirklich und ganz und gar wert ist, dass wir uns ihm unterordnen, Christus, ist nicht leibhaftig da. Das tut uns oft weh. Solange er fern ist (2. Korinther 5.6), müssen wir einer dem andern ein bisschen etwas von seiner Gegenwart ersetzen. Das hilft uns, damit wir das tun können, was wir tun sollen: Wachsam sein, treu und fest bleiben im Glauben, und tapfer und stark sein in dem, was unsere Aufgaben sind. In all dem sollen wir spüren: wir sind nicht allein. Christus ist zwar nur im Geist da, nur in seinem Wort. Aber seine Liebe begleitet uns, dadurch, dass Menschen da sind, die mit uns glauben, mit uns warten und mit uns sich freuen auf den Tag, an dem endlich Christus selber sichtbar und spürbar werden wird für uns.

Möge sich für uns alle, auch für unsere ganze Gemeinde hier, jetzt dann der Advent erfüllen in einem Weihnachtsfest, das uns Gnade bringt und uns auch auf eine handfeste Art und Weise tröstet und fröhlich macht!

Meine Liebe ist mit euch allen, schreibt Paulus, in Christus Jesus! Amen.